



Stille Blinde.

Von Elise Maul.

Mit fünf Vollbildern nach Originalen von Alex. Bick.

Dora schwamm in einem Meer von Seligkeit! Sie sollte nach Berlin, nach der Kaiserstadt, von der sie schon so viel gehört, die zu sehen sie aber absolut nicht erwartet hatte. Es war ja auch wie ein Wunder, daß sie eine Einladung dorthin erhalten hatte, ein Wunder, so unbegreiflich, daß sie bisweilen in den letzten acht Tagen, wenn sie morgens aufwachte, sich einbildete, es sei alles nur ein schöner Traum gewesen, und sie müsse nun nur schleunigst in die Wirklichkeit zurückkehren. Dazu gehörte nun freilich auch keine besondere Entfagung, denn die Wirklichkeit, in der unsere Dora lebte, war eine überaus freundliche.

Ihr Vater, Herr Ortrecht, war Geistlicher in dem großen, schönen Kirchdorf Binzuhn in Ostpreußen; er und seine Gattin waren vorzügliche Menschen, die in der ganzen Gemeinde bei Reich und Arm herzlicher Liebe und Verehrung genossen und ihren fünf Kindern, von denen Dora das älteste war, als der Inbegriff aller Güte und Vollkommenheit galten. Der Ton im Pfarrhaus war ein allezeit frischer und fröhlicher, die Kinder sahen alle aus wie die Gesundheit selbst mit ihren roten Wangen und kräftigen Gliedern und freuten sich ihres Lebens vom Morgen bis zum Abend.

Dora machte keine Ausnahme; daß sie schon seit einem halben Jahr eingeseget war, sah man ihr kaum an, denn sie war ziemlich klein und untersezt, aber sie erfreute sich derselben frischen Gesichtsfarbe wie die Geschwister, mit denen sie für ihr Leben gern noch herumtollte. Eigentlich sollte sie sich jetzt schon in der Wirtschaft nützlich machen und mit Handarbeiten beschäftigen, sie fand selbst, daß sie noch herzlich wenig leistete; aber die Mutter war so nachsichtig, sie schalt nie, wenn ihre Älteste im Garten mit den Kindern spielte, anstatt deren Strümpfe zu stopfen.

„Das Spielen hört bald genug von selbst auf“ sagte sie wohl „und dann kommt es niemals wieder.“

Eines Tages brachte der Postbote einen Brief an Pfarrer Ortrecht, der aus Berlin abgestempelt war. Gespannt öffnete er ihn, sah nach der Unterschrift und wandte sich dann an seine Frau: „Von Vetter Hermann“ sagte er,